Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 1

Buchbesprechung: Pariser Brief
Autor: Moor, Emmy

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wird noch weiter zunehmen. Die Forderung nach einer «Koordination» ist wohl laut erhoben worden, nur wird es mehr sein müssen als eine «Beiordnung», und das ist es, was die Lösung des Problems so erschwert.

EMMY MOOR

Pariser Brief

Die französische Hauptstadt hat viele Gesichter. Aber der Fremde, der mehr sieht als die Place de l'Opéra, den Louvre, Versailles und den Eiffelturm, bemerkt, auch wenn er nur kurze Zeit hier lebt, daß Paris eine politische Stadt geblieben ist und immer noch auf die natürlichste Weise der Welt vom geistigen Leben dominiert wird. Die Zeitkrise und die sozialen Spannungen, der Zündstoff des Kalten Krieges und der ungelöst gebliebenen Probleme in Frankreichs Innen- und Außenpolitik, vergiften zwar dieses politische Leben und stoßen gleichzeitig den Durchschnittsfranzosen in eine offenkundige politische Lethargie. Man liest wohl im Metro und im Autobus immer noch Zeitungen, aber gewöhnlich sind es nur Boulevardblätter und Magazine; einige sehr korrekt gekleidete Herren, die aber eher dünn gesät sind, lesen auch den «Figaro» der militanten bürgerlichen Rechten oder «Le Monde», das mehr sachliche liberale Blatt. Aber meistens wird diese Lektüre mit fast provozierender Gleichgültigkeit hinter sich gebracht, und selten oder nie hört man ein politisches Gespräch. Ein Großteil der lesenden weiblichen Fahrgäste im Metro oder im Autobus verschlingt allerbilligsten Magazinschund. Die Gesinnungspresse hat nicht viele Leser in diesen Massenverkehrsmitteln, die täglich auf lange Strecken von Hunderttausenden benützt werden. Man wird also auch in Paris die allgemeine Verflachung und Vergröberung dessen feststellen müssen, was wir oft übertriebenerweise als geistige Ansprüche deklarieren. «La Nef», eine der zahlreichen auserlesenen literarisch-politischen Revuen, die auf der andern Seite das geistige Leben Frankreichs nach wie vor in der Welt führend machen, «La Nef», das diesen September 1950 der Presse eine hochinteressante Sondernummer widmet, ist in einigen fundamentalen Untersuchungen über die heutige Stellung der Presse den Ursachen dieses Niederganges ihres Einflusses nachgegangen. Und diese Selbstkritik ist so durchgreifend und offen, daß die Presse aller Länder davon profitieren kann. Es heißt dort im Vorwort sehr richtig: «Un peuple a la presse qu'il mérite. La Presse se fait le peuple qu'elle mérite ... Le signe de la déchéance de ce pays est peut-être dans la médiocrité de sa presse. Mais la médiocrité de cette presse n'est supportée que parce que quelque chose a été atteint dans ce peuple, qui lui a retiré cette admirable possibilité d'indignation qui fit 1789 et 1830, 1848 et la Commune, mais qui, déjà dut être exagéré par des chroniqueurs pour que l'Histoire l'appelle la Résistance». Ist diese wache politische Reaktion des Volkes nicht auch anderwärts geschwunden? Die katastrophale Stimmbeteiligung selbst bei wichtigsten Landesfragen läßt darüber keinen Zweifel offen. «La Nef» sagt mit Recht, daß die Presse von dem Moment an aufhört, ihrem Zweck zu dienen, nämlich einerseits wirkliche Volksaufklärung zu leisten und über das öffentliche Interesse zu wachen und anderseits Aus-

druck eines tatsächlichen Volkswillens zu sein, sobald sie auf ihre erste Bestimmung verzichtet, die Öffentlichkeit über die politischen, kulturellen und ökonomischen *Realitäten* zu instruieren. Dazu gehört auch, den Gang der Ereignisse in ihren wirklichen Proportionen darzustellen, also nicht beispielsweise den Sturz eines französischen Ministeriums in der Bedeutung über ein weltgeschichtliches Ereignis zu stellen, wie es etwa der endgültige Sieg Mao-Tse-tungs in China darstellt, um nur noch Sprachrohr der großen Meinungsfabriken, der Opportunität und des breiten Sensationsbedürfnisses zu sein. «C'est à cette démagogie qu'est due la diminution extrême du pouvoir de la presse; un entrefilet dans le Constitutionnel (Blatt der damaligen Liberalen), en 1840 faisait trébucher un gouvernement; six colonnes dans un de nos quotidiens du soir font hausser les épaules. Parce que la presse n'est plus à la mesure de ce qui a déterminé sa naissance et son importance, il n'est plus en France d'opinion publique. Et parce qu'il n'y a plus d'opinion publique, la démocratie dépérit lentement.» Denken wir bei dieser Feststellung an die Tatsache, daß die große französische Sozialdemokratische Partei den «Populaire» mit den stolzen Traditionen, in einer Zeit wie heute, täglich nur noch als Blättchen von sage und schreibe einem *einzigen* Blatt herausbringen kann. Und dies in einer Stadt, die buchstäblich Abend für Abend von einer Flut großmächtiger Boulevardblätter überschwemmt wird, auf die das obige Urteil in erster Linie zugeschnitten ist, wo aber auch eine erzreaktionäre Rechtspresse und anderseits die Kommunisten über starke und zum Teil glänzend redigierte Blätter verfügen. Was dies in einer politisch und geistig so lebendigen Stadt wie Paris im heutigen Zeitpunkt für eine Gefahr und einen Hemmschuh bedeutet, ist auch für den Außenstehenden zu ermessen. Wenn sich darum die abendliche Flut der riesigen Boulevardblätter, diesen Meistern billiger Demagogie, über die tausend und aber tausend Straßen, Metroeingänge, Cafés und Bistros ergießt, dann kann man nicht verwinden, daß die sozialistische Solidarität nicht imstande ist, der Partei wieder das Kampfblatt zu verschaffen, dessen sie bedarf. Aber auch hier ist ein gewisser Circulus vitiosus nicht zu übersehen. Der «Populaire» hat in seiner Stellung zwischen dem Parteivolk und den sozialdemokratischen Ministern alle Folgen unheilvoller Regierungskoalitionen doppelt zu tragen gehabt und trägt sie auch heute noch. Leider gilt der Ausspruch in der genannten Pressenummer des «Nef» sicher zu Recht: «Dans cette matière que nous voulons présenter, qui est l'évolution de la presse française depuis la libération, ils tiennent d'ailleurs en deux phrases. Une révolution a été faite dans la presse française à la libération. Elle a échoué.»

Aber Frankreich wäre nicht Frankreich, wenn diese Selbstkritik, die ja zweifellos einem Zustand gilt, der latent weit über Frankreich hinausreicht, nicht eben wiederum von ihm selber ausginge. Wie denn überhaupt in Paris eben darum das Positive für den Beobachter immer wieder überwiegt, weil hier in allen Dingen, vor allem aber gerade in der Politik, in denkerischen Fragen und in der Kunst, mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen von ganz links bis ganz rechts immer wieder die Auseinandersetzung aufgenommen wird. Ist die Note auch demagogischer, schärfer und unduldsamer als früher – obwohl es selbstredend auch zu andern Zeiten, während der Dreyfuß-Affäre, während der Volksfront usw., nicht weniger demagogisch zugegangen ist –, so ist dieses Zusammenspiel geistiger Auseinandersetzungen doch immer noch vorhanden und sind diese Auseinandersetzungen auch immer noch Dinge, die die Straße interessieren. Und so gewiß es ist, daß auch in Paris eine Großzahl von Männern und Frauen in minderwertiger Sport-, Magazin- und Boulevardkost aufgeht, so sicher ist es auch, daß weder der politische

Instinkt noch der Flair für gedankliche Auseinandersetzungen noch die Liebe zur Debatte so weit verschüttet sind, daß sie nicht erwachen, wenn man sie zu wecken versteht. Und dies ist immer noch der Anfang zu jeder persönlichen Entwicklung, zu jedem eigenen Denken und jedem eigenen Urteil gewesen.

So ist in Paris immer noch mehr als in jeder andern Stadt ein geistiges Klima zu spüren. Und man spürt es nicht nur dort, wo für jeden subtileren Beobachter diese Stadt unvergleichlich geblieben ist, in ihren Plätzen, Gärten, Museen und Schlössern, in ihren Seinebrücken und Seineinseln, der größeren mit der Cité, der Notre-Dame, und der kleineren, stilleren und verträumteren Schwester dahinter, der Ile St-Louis, die immer noch so ist, wie ein Dichter sie beschrieben hat: ohne Postamt, ohne Polizeiposten und ohne Dancing. Dieses besondere Klima spürt man nicht minder mitten im flutenden Leben der Straßen, das seine unvergleichliche Vitalität zurückgewonnen hat. Mehr als alles andere ist es diese Vitalität, die uns als undefinierbares magisches Tonikum in Paris auf Schritt und Tritt begleitet. Im quirlenden Faubourg Sainte-Antoine, zwischen Bastille und Place des Vosges, wo einst mit dem Bastillensturm die Französische Revolution begann, in Chatelet und bei den Hallen, an den Boulevards Sébastopol und Strasbourg-Saint-Denis, überall also, wo alles in der Welt, was kleine Leute kaufen können, verkauft und gekauft wird, jeder Laden weit offen und der Verkauf immer schon auf der Straße selbst, die Trottoirs vom Menschenstrom, die Straßen von Fahrzeugen verstopft, hier ist Paris Provinz, hier hat jeder Faubourg sein Lokalkolorit, scheint jeder den andern zu kennen. Die Leute sind schäbig und ärmlich gekleidet, fast so schäbig und ärmlich wie in den eigentlichen Arbeiterquartieren Belleville und Ménilmontant oder wenn man hinaus fährt nach Billancourt, wo sich die großen Renaultwerke befinden, oder nach Versailles, vorbei an den Citroën-Werken in Issy, entlang den abscheulichsten Slums, die nur das liebliche Meudon unterbricht.

Die Arbeiterquartiere und ein Gürtel roter Gemeinden, die zum Teil schon seit Jahrzehnten rote (sozialistische oder kommunistische) Hochburgen sind, Suresnes, Puteaux, Issy, Sceaux, Creil und viele andere, haben im Schulwesen und in den Sozialeinrichtungen für Kinder, junge Leute, Mütter und Familien gewaltige Leistungen geschaffen, von denen aber höchstens einmal eine Fachzeitung spricht, so wenig liegt es dem Franzosen, von solchen Dingen Aufhebens zu machen. Aber gegen die fortwährende Teuerung und die ungenügenden Löhne, und der vom Kriege her verbliebenen großen Wohnungs- und Schulmisere gegenüber, sind sie machtlos. Das sind die ungelösten innerfranzösischen Probleme, die eine so tragisch zerspaltene Arbeiterschaft in den Regierungskoalitionen mit der bürgerlichen Rechten nicht hat lösen können.

So reichlich, ja im Überfluß, überall, in allen Quartieren, die Waren daliegen, die Eßwaren, namentlich das unvergleichliche Brot, durchweg in erster Qualität, so teuer ist alles, wenn man die Löhne und das eben dekretierte Existenzminimum von 16 000 französischen Franken damit vergleicht. Dabei sind die Preissteigerungen neuerdings an der Tagesordnung. Um die Milchpreiserhöhung zu erzwingen, sperren die Produzenten- und Lieferverbände ganz einfach die Zufuhren nach Paris, so daß in diesen Septembertagen zeitweise ganze Quartiere ohne Milch waren. Sogar Monsieur Pleven hat öffentlich gegen diese «unpatriotische» Haltung der Landwirtschaft auftreten müssen.

Dennoch sind am Sonntag beide Seineufer von fischenden Parisern und ihrem dankbaren Publikum belagert, sitzen auf dem Pont-des-Arts die Liebespaare wortlos Hand in Hand, vor sich den Pont-Neuf und die dunklen Türme der Notre-Dame, hinter sich in

der Ferne die dünne, verschwebende Silhouette des Eiffelturms. Unter den Bäumen am Quai lustwandeln die Sonntagsspaziergänger. Die Bouquinisten, die hier in ihren Kästen ihre Bücher und Gravüren verkaufen, machen gute Geschäfte. Ob es nun letzte Fremde sind, die dieses Flanieren unter dem durchsichtigen Pariser Himmel wie etwas fast schmerzhaft Schönes entzückt, oder die in exzentrische Armut gekleidete Künstler- und Studentenjugend, die hier heimisch ist, oder ganz einfach die kleinen Leute von Paris, denen der Gang der Seine entlang, der Blick auf die weißen Dampferchen, auf die Fischer mit ihren langen Ruten und die dunklen Ecktürme der Conciergerie, in der Marie-Antoinette gefangen gewesen war, die vertrauteste Sache von der Welt ist, sie alle können nicht an diesen Bücherkasten vorbeigehen, ohne darin zu stöbern, um wenigstens für einen Augenblick die Neugierde zu stillen oder für eine flüchtige Minute im Besitz einer Trouvaille zu schwelgen. Viele haben dafür eine wahre Leidenschaft und können den ganzen Quai hinunter an keinem Kasten vorübergehen ohne hineinzusehen. Würden alle kaufen, die hier im Spazierengehen Schatzgräber in diesen charmanten Bücherlabyrinthen spielen, es wären im Nu keine Bücher mehr da. Aber wo, außerhalb Paris, fände man ein solches Sonntagsvergnügen?

Oder gehe einmal einer in diesen Tagen, die in die letzte offizielle Ferienzeit fallen, in die Krypta des Panthéons. Außer einem Grüpplein englischer Maler und Studenten, die sich mit ihren frisch sprossenden Bärtchen und karierten Jacken bereits dem «existentialistischen» Stil von Saint-Germain-des-Prés angepaßt haben, wird er unter den Besuchern nur Franzosen finden, kleine Leute aus dem Banlieue oder aus der Provinz. Sie gehen alle leise und sind vor Ergriffenheit verlegen, als der Führer mit dem Pathos eines Schauspielers der Comédie Française zu erklären beginnt: «Ici repose Jean-Jacques Rousseau, l'homme de la nature et de la vérité.» Nach ihm sind Voltaire, Victor Hugo, Emile Zola und Jean Jaurès an der Reihe. Und man merkt an den umgebenden Gesichtern, daß diese steinernen Särge ihnen etwas Lebendiges bedeuten, das vielleicht «J'accuse» heißt oder als Bruchstück eines Verses lebt oder jenen ahnungsvollen stechenden Schmerz wieder wachruft, den man im Sommer 1914 über jenem Zeitungsblatt gefühlt hat, dessen Schlagzeile «Jaurès ermordet» geheißen hat. —

Man muß auch sehen, wieviel junge Leute hier stundenlang Schlange stehen, um irgendein neues, heiß umstrittenes Stück, das eines der jungen Bühnenensembles spielt, ansehen zu können, obwohl links und rechts bei den Kinos kein Anstehen nötig wäre. Weil das Pariser Theater immer noch das lebendigste der Welt ist, hat es auch für die denkende Jugend seine große Wichtigkeit behalten. Genau wie die vielen Ausstellungen mit ihren tausend Möglichkeiten, sich mit der modernen Kunst auseinanderzusetzen, sehen und unterscheiden zu lernen, die nie vielfältiger, erregender und interessanter waren als eben jetzt.

Und während am Boulevard Saint-Michel, vor den Cafés, Buchhandlungen, Kaufläden und Kinos der quirlende Korso der jungen Menschen aller Rassen und aller Länder beginnt, die eben den Hörsälen der Sorbonne, der Ecole Normale und der Université de Paris entronnen sind, und man sich vom Strom dieser jungen Gesichter treiben läßt, in dem jede Hautfarbe zwischen Weiß, Schwarz und Gelb vertreten ist, lehnt am Gitter des mittelalterlichen Gartens der Clunyabtei ein alter Mann in schäbigen Kleidern und hält in nobler Haltung ein Zeitungsblatt in den Händen. Der feine alte Kopf mit dem wallenden weißen Haar erinnert an den großen Gelehrten Elie Reclus, der einmal die stolze Garde der französischen Anarchisten angeführt hat. Und richtig, das Zeitungs-

blatt, das der alte Mann soviel zu unauffällig für die mit sich beschäftigte Menge zum Kaufe anbietet, ist der «Libértaire», das Blatt der französischen Anarchisten. Mögen deren große Zeiten auch vorüber sein, der «Libértaire» ist heute, im September 1950, noch ebenso geschrieben wie zu Kropotkins Zeiten. « Ils verront alors qu'ils ne peuvent être que des Révolutionnaires, ou des salauds», steht da in der kleinen Nummer, die in der stolzesten klassischen revolutionären Sprache mit jeder Zeile für die Gegenwart kämpft. Kampf um den Frieden, Kampf gegen Stalin und gegen Truman, Kampf für die Schulreform nach dem großen sozialistischen Plane Langevin-Wallon, der längst wieder von oben her sabotiert wird, Kampf gegen die bürgerliche Moral — keine Zeile wird vergeudet. Da ist auch Roger Boutefeu zitiert: « On cherche Dieu, on le manque. On cherche l'amour, on le manque. On cherche des frères, on les trouve ...» Der «Populaire» macht an dem Tage mehr in «Realpolitik». Zwar spricht er nicht von den Preisen und Löhnen, aber Ramadier beweist in einem eleganten Leitartikel die Notwendigkeit einer Verlängerung der Dienstzeit.

Während der alte Anarchist noch ruhig seinen «Libértaire» verkaufen darf, den ja auch nicht so mancher liest, ist in diesen Tagen «L'Algérie libre» verboten worden. Die zwei jungen algerischen Studenten, die dieses Blatt, das die Regierung im gegenwärtigen Augenblick anscheinend als gefährlichsten Zündstoff betrachtet, in der Öffentlichkeit vertrieben haben, werden auf offener Straße verhaftet und, trotz Krawall vor dem Justizgebäude, zu 15 Tagen Gefängnis verurteilt. Und als am darauffolgenden Sonntag am Carrefour Sébastopol-Réaumur die erste Protestkundgebung der algerischen Arbeiter und Studenten in Paris stattfindet, da kommen ein halbes Dutzend Überfallautos mit bewaffneter Polizei aufgefahren. An der Versammlung fallen von seiten der algerischen Arbeiter sehr bittere Worte über die demütigenden Zurückweisungen, die sie auf ihrer Arbeitssuche in der Pariser Industrie erfahren. Aber die Versammlung verläuft in voller Ruhe. Nun es für die Polizei nichts zu «stürmen» gab, wurden post festum wenigstens ein halbes Dutzend der führenden Leute der Bewegung «Algérie libre» in Haft genommen. Dann jedoch kamen die linke Presse und die Arbeiterorganisationen in Bewegung; es gab nun plötzlich erst recht Protestversammlungen unter den Pariser Arbeitern selber, gegen «die Einführung solcher Methoden der Nazizeit». Denn die Polizei soll namentlich gegen die Manifestanten vor dem Justizgebäude provozierend scharf vorgegangen sein. Die Proteste nützten insoweit, als die Verhaftungen rückgängig gemacht worden sind. Aber «L'Algérie libre» bleibt verboten, und auf der Tagesordnung bleibt Frankreichs ganzes Kolonialproblem, das die Generalskandale, die aufgedeckten Scheußlichkeiten im indochinesischen Feldzug und die Verwendung deutscher Wehrmachtsoldaten unter der Flagge der Fremdenlegionäre, nicht besser und nicht leichter machen. —

Im roten Arbeiter-Faubourg Ménilmontant liegt der alte Friedhof Père Lachaise. Diese seltsame ergreifende Totenstadt, die im Laufe der Jahrhunderte viele berühmte Gräber angesammelt hat, ist wieder um eine Gräberreihe reicher geworden, an der kein Frankreichpilger vorübergehen sollte. Diese Gräberreihe beginnt genau gegenüber der Mur-des-Fédérés, an der 1871 die Kommune in ihrer letzten Schlacht blutend untergegangen ist. Rings um die Marmortafel «Aux Morts de la Commune – 21–28 mai 1871» hängen noch die verdorrten Lorbeerkränze des letzten 14 Juillet, und ein Beet glutender Salvien leuchtet zu Füßen der Erinnerungstafel. Ihr gegenüber beginnt nun die andere, neue Gräberreihe. Zuerst steht da ein großer einfacher Granitblock: «Largo Caballero

(Madrid 15 octobre 1869 – Paris 23 mai 1946) Partito Socialista Obrero Español – Union General de Trabajadores», das Grab des im Exil gestorbenen Hauptes der spanischen Sozialisten, der spanischen Republik, ein Opfer des Faschismus wie die benachbarten Gräber. Es sind viele, viel zu viele, um sie alle nennen zu können. Da liegt «Léon Bursztyn, Combattant de la Résistance, Déporté politique, décédé à l'âge de 19 ans, 23 juin 1945». Neben ihm liegen vier Menschen, Mann und drei Söhne der gleichen Frau, «Fusilés par les allemands»; der erste am 10. August 1941, der zweite am 5. Dezember 1941, der dritte am 15. Dezember 1941, der vierte am 11. August 1942... Ein anderes Grab trägt die Inschrift «Samuel Melman, Combattant du Vercors, torturé et fusillé 11 août 1945, à l'âge de 19 ans». Da steht auch ein riesiger grauer Sockel, aus dem eine Gestalt herauswächst, wie sie die Hölle der Konzentrationslager aus Menschen gemacht hat. Darunter steht die Inschrift: «Sous cette pierre repose un peu des cendres des treize mille cinq cent martyrs français assassinés par les Nazis au camp de Neuengamme...» An ihrer Seit ruhen die toten Widerstandskämpfer, die unter dem Pseudonym «Brigade Fabien» in die Geschichte der Résistance eingegangen sind. «Colonel Fabien, Ier Régiment de Paris, 4e Section C. H. R.», und drei seiner Kameraden, die mit ihm zusammen von den Nazi füsiliert worden sind. Und zu ihrer Rechten, als «Symbol à la Brigade Fabien» zwei Résistants, die später bei den Kämpfen um die Rheinpassage gefallen sind. Links der 22jährige Sergeant Pierre Provost, «Celui qui croyait en Dieu», rechts sein Freund, der 18jährige Albert Bodéré, «Celui qui n'y croyait pas». An ihrer Seite ragt der hohe Sockel in die Höhe, der das Grab für die 180 000 französischen Männer, Frauen und Kinder ersetzen muß, die in Auschwitz ermordet worden sind. Und da sind die Massengräber der Résistance. Das eine, in dem sich 27 von den Nazi erschossene Kämpfer befinden, darunter ein Teil der Equipe der «Humanité», trägt auf dem Sockel die Worte, die der 17jährige Student Guy Moquet hinterlassen hat, bevor er am 22. Oktober 1941 in Châteaubriand als Geisel erschossen worden ist: «Vous tous qui restez, soyez dignes de nous, les 27, qui allons mourir.» Im gleichen Grabe ruht auch sein Bruder, Serge Moquet, «mort terrorisé par la Gestapo le 19 avril 1942, à l'âge de 12 ans...» Wie mancher Name in dieser Reihe trägt die gleichen Worte! Auf dem Grabe Pierre Semards, des kommunistischen Generalsekretärs des französischen Eisenbahnerverbandes, den die Nazi am 4. März 1942 füsilierten, stehen auch die Worte «Cheminots Communistes-Socialistes unis 1942—1946». Von dieser Einigkeit spricht auch ein anderes Massengrab, in dem 13 von den Nazi erschossene Gewerkschafter, sozialistische und kommunistische Gemeinderäte von Paris, zwei davon mit ihren Frauen, beieinander sind. Und mitten in dieser langen Reihe liegen auch die Gräber dreier Männer, die allen diesen Kämpfern vorangegangen sind: Henri Barbusse, dessen Grab zum 15. Todestag am 14. September 1950 mit frischen Blumen überschüttet worden ist, Paul Vaillant-Couturier und Jean-Richard Bloch. Und wer am Rathaus, am Quai-d'Orsay, am Panthéon und an hundert andern Orten in Paris vorbeiwandert, findet an den Mauern, die dann jeweilen auch ein Mosaik von Kugellöchern tragen, die kleine Marmortafel, die über dem Namen des Gefallenen immer die gleichen Worte trägt: «Ici est tombé pour la libération...» Auch dies gehört zum heutigen Paris; ein Paris, das uns näher steht, als das wiederaufrüstungsfreudige Bonn. «A présent, que j'ai vu!, à présent, que je sais...», sagt Gides Persephone.

Eine freundliche Einladung französischer Genossen erlaubt mir auch die Teilnahme an einer monatlichen Sektionsversammlung der Sozialdemokraten des 10. Arrondissements.

Der Weg geht hinter der Gare de l'Est zwischen endlosen Bahngeleisen und dem Canal St-Martin dahin. Schwarze Mietskasernen ragen gleich drohenden riesigen Stümpfen durch den nächtlichen Nebel. Dazwischen ducken sich wacklige niedrige Häuser, Schuppen, schwach erleuchtete Bistros. Manchmal wieder sticht das grelle Licht eines großen Kinos, eines Cafés durch die dunklen Gassen. Dann leuchtet plötzlich auch der schwärzliche Kanal wie verschmiertes Silber. Hier in der Nähe, im Herzen dieses alten Arbeiter-Faubourgs, ist auch die einfache große Place-Jaurès. Und hier, in einer Seitengasse nahe dem Kanal, in einem Raume, der vielleicht einmal ein Warenlager oder eine Werkstatt gewesen ist, lernen wir kennen, was fern von Kongressen und Öffentlichkeit der französische Sozialismus im Alltag heißt und bedeutet. Es ist ein kleiner ärmlicher Raum in dem großen schönen Paris. Und doch haben wir gerade hier und nirgends sonst das gesehen, gehört und erlebt, was auch die größte und stolzeste Kundgebung uns so nicht hätte geben können. Denn wir haben hier, wo uns ein guter Zufall hingeführt hat, in einer einfachen Sektionsversammlung, in einen kleinen Winkel der französischen Bruderpartei gesehen, dessen Kameradschaftsgeist und sozialistische Gesinnung das schönste und ermutigendste Erlebnis dieser Pariserzeit geworden ist. Aber nicht nur das. Wir erlebten in dieser alltäglichen Versammlung in der alten Seitengasse am Kanal St-Martin auch die seit langme beste und gründlichste Auseinandersetzung über die Lage der französischen Sozialdemokratie und der Sozialdemokratie überhaupt. Denn der Referent dieser kleinen Versammlung war Genosse Priou-Valjean, der in der Nachkriegszeit verschiedentlich, vor allem als Erziehungsminister, an der Regierung teilgenommen hat, aber endgültig aus der Koalitionsregierung geschieden ist. Er ist heute Maire von Sceaux und gehört dem Gemeinderat von Paris an. Wer einmal das Bild Clémenceaus in mittleren Jahren, so wie ihn Manet gemalt hat, gesehen hat, hat auch das äußere Bild von Priou-Valjean gesehen. Er hatte für den Abend einen Tour d'Horizon der internationalen und der innerfranzösischen Lage angesagt, um dieses riesige und nebelhafte Gebiet dann in einem Dialog ganz konkreter Fragen und Antworten auf den Generalnenner zu bringen,; was sind die Konsequenzen der gegenwärtigen tragischen Lage, worin bestehen die nächsten unbedingt notwendigen Aufgaben, welches sind die Wege, um den französischen Sozialismus wieder zu einer führenden Kraft zu machen. Und auch seine Antwort läßt sich eigentlich auf einen Generalnenner bringen: der Sozialismus muß nicht nur demokratisch sein, er muß auch wieder revolutionär werden. Obwohl er Frage und Antwort, Rede und Gegenrede seiner Partner in souveräner Weise vorausnimmt, sind diese Partner selber viel zu sehr von diesen Fragen besessen, zu kritisch und zu beweglich, um nicht in der Diskussion diesen Dialog zu verändern, zu erweitern und mit neuen Argumenten zu durchbrechen. Aber die Quintessenz ist dieselbe. Klar wird hier einmal der Angelpunkt der tragischen Lage in Frankreich und Italien bloßgelegt, die Tatsache, daß die Koalitionen mit dem Bürgertum die Lösung der sozialen Probleme nicht zustande gebracht, nicht gefördert, sondern gehemmt, und darum auch die Sozialdemokratie geschwächt haben.» Wo die Sozialisten aber schwach sind, sind die Kommunisten stark. Und wo die Sozialisten stark sind, sind die Kommunisten schwach.» Seht England und Schweden. Dabei ist es müßig, zu fragen, wer linker sei, wir, die Sozialisten, oder die Kommunisten. Entscheidend ist, daß wir eine linke Politik treiben. Priou-Valjean nimmt Schweden, das er eben besucht hat, zum Beispiel. Verwirklichung der sozialen Sicherheit ist der einzige sichere Weg, den Sozialismus zu stärken und den Kommunismus zu schwächen. Besser als die Zerfleischung in einem idiotischen Kampf gegen die Kommunisten ist die Konzentration auf einen eigenen Kampf um die revolutionären Ziele, der

die Reaktion wieder aus ihren Machtpositionen hinaustreibt. Das bedeutet aber, daß der Wille der Partei und ihre Beschlüsse respektiert werden und keine nachträglichen Interpretationen durch die eigenen Minister erfahren. Auf dem Wege des geringsten Widerstandes sind die sozialen Probleme, Teuerung, ungenügende Löhne, die katastrophale Lage der kleinen Rentner und Handwerker nicht zu lösen. Priou-Valjean und andere Genossen zeigen das Ausmaß des Wohnungselends, das Ausmaß fehlender oder völlig ungenügend gewordener Schulhäuser, das soweit geht, daß überzeugte Sozialisten gezwungen sind, ihre Kinder in die klerikalen Schulen zu schicken, weil sie sonst vielfach überhaupt keine Schule besuchen könnten, so groß ist an vielen Orten die Überfüllung und der Mangel staatlicher Schulhäuser, Schulmittel und Lehrkräfte. Weitblickend wird auch zum Kolonialproblem Stellung genommen und die Politik der Labourregierung Indien gegenüber, als klüger und für das Mutterland unendlich viel günstiger anerkannt, als eine verhängnisvolle Politik der starken Faust. Aber das sieghafte sozialistische Experiment in England und in Schweden braucht, wenn es Dauer haben soll, die Unterstützung sozialistischer Mehrheiten auch in den anderen Ländern. Ein mehrheitlich sozialistisches Europa hätte auch die Kraft, sich gegen die kapitalistische Weltmacht USA zu behaupten. Verteidigung der europäischen Kultur bedeutet nichts für Massen, die in Taudis leben, nichts für eine Jugend, die keine eigene Zukunft vor sich sieht. Nur mit diesen Massen und nur mit dieser Jugend wird aber die Sozialdemokratie von neuem die führende Massenpartei und von neuem der Inbegriff der Zukunftshoffnung. Die Sozialdemokratische Partei braucht die Jugend. Ohne die Jugend wäre sie zum Tode verurteilt. Es wird fast ein Uhr nachts, ehe die Genossen widerstrebend dieser Diskussion mit Priou-Valjean für diesmal ein Ende setzen. Was auch die Tagesarbeit dieserMänner und Frauen sein mag, diese innere Auseinandersetzung und Klärung über Schicksal und Weg der Partei schweißt diese Equipe der französischen Sozialdemokraten an dem Abend so zusammen, daß nochmals Boutefeus Zitat im «Libértaire» vor mir steht: «On cherche Dieu, on le manque, on cherche l'amour, on le manque, on cherche des frères, on les trouve . . .»